

Der Schmetterling,

belletristisches Beiblatt zum „Spiegel.“

Schleswig-Holstein.

Für die Leser dieses Blattes wird es im gegenwärtigen Augenblicke nicht uninteressant sein, die folgende Schilderung eines in den Vordergrund der europäischen Bewegung getretenen deutschen Landes und Volksstammes zu lesen:

Nehmen wir die Landkarte zur Hand, um uns die geographische Lage Schleswig-Holsteins klar zu veranschaulichen, so wird auch einem nicht seefundigen Auge einleuchtend, daß derjenige Staat, welcher im Besitze dieser Lande ist, eine sehr vernehmliche Stimme in allen wichtigen politischen und handelspolitischen Fragen führe. Die ganze nord-albingische Halbinsel bildet, von der Mündung der Elbe bis zum Skager Rack, eine nur wenige Meilen breite Landzunge, deren Westküste flach, von zahlreichen Sandbänken umgeben und darum für tief gehende Schiffe schwer zugänglich ist. Die Ostküste dagegen steigt ziemlich schroff aus dem Meere auf und bildet eine ununterbrochene Reihe tiefer, bald breiter, bald schmaler Buchten, von denen einzelne durch ihre Biegungen vier bis fünf Meilen tief in das eben so romantische als unglaublich fruchtbare Land eindringen. So weit die Salzfluth der See deutsche Küsten bespült, nirgends, weder in Ostfriesland, noch in Mecklenburg und Pommern, noch auch in Ostpreußen, finden wir Meereinbuchtungen, die nur entfernt den reizenden Busen zu vergleichen wären, welche die Ostküsten Schlesiens zieren und diesem nördlichsten Länderteile Deutschlands südliche Farbenpracht und Anziehungskraft verleihen. Eine Anzahl hügeliger, fruchtbarer, wohlbebauter, von Menschen deutscher Abstammung bewohnter Inseln liegen wie schirmende Seeburgen vor diesen Buchten, nur getrennt vom Festland durch schmale Sunde. Auch in diese Inseln hat die Meerfluth der Ostsee tiefe Wasserbecken gewühlt und so natürliche Häfen gebildet, wie sie herrlicher und sicherer Menschenhände mit Aufwendung größter Kunst nicht anlegen könnten. Die wichtigsten dieser Inseln sind Arröe und Alsen. Wer diese besitzt, ist Herr des schleswig'schen Festlandes; denn ihre eigenthümliche Lage macht beide Inseln eben so gut zu Vertheidigern Schlesiens, wie sie dasselbe im Schach halten können, falls Feinde auf diesen Ländern sich festsetzen. Obwohl die Herzogthümer Schleswig-Holstein ackerbautreibende Staaten sind und dieser Beschäftigung ihre große Wohlhabenheit

verdanken, leben doch viele Tausende der Bevölkerung ausschließlich von der Schifffahrt.

Die fischreichen Küsten geben Tausenden Nahrung und Unterhalt, während andere Tausende auf Handelschiffen ihr Glück suchen, als Kajütenjungen ihre geist- und körperstählende Laufbahn beginnen, und gewöhnlich im kräftigsten Mannesalter als begüterte Kapitäne dieselbe beschließen. Schleswig-holsteinische Seeleute kennen alle seefahrenden Nationen. Ihr Ruf ist weitaus der beste; ihre Seetüchtigkeit sprichwörtlich, ihre Besonnenheit, ihr Muth, ihre Ausdauer in Gefahren leicht sichert ihnen ein dauerndes und einträgliches Unterkommen. Nicht bloß Dänemark hat von jeher seine Kriegs- und Handelsflotte vorzugsweise mit schleswig-holsteinischen Seeleuten bemannt, auch andere Völker bemühen sich um die fetten, schlanken Söhne des alten angelsächsischen Landes. Ganz besonders hatte England stets ein scharfes Auge auf schleswig-holsteinische Matrosen; namentlich auf Abkömmlinge der nordfriesischen Inseln im Westen, deren Ruf, als kühner und glücklicher Seefahrer sich in die heidnische Vorzeit verliert. Kein Land der Welt hat wohl je bei einer geringen Einwohnerzahl so viele ausgezeichnete Seeleute geliefert, als diese Friesen-Inseln, von denen Deutschland kaum weiß, daß sie existiren, und daß auf ihren meerumrauten Dünen edelster Gesinnung, hochherzigen Geistes seit unvordenklicher Zeit mit den Verwüstungen empörter Elemente und mit den Uebergriffen beutegieriger Erbfeinde zu kämpfen haben. Ein genauer Kenner friesischer Geschichte, C. P. Hansen in Arrit und auf Sylt, gibt die Zahl der friesischen Seefahrer um 1780 auf ungefähr 2346 Individuen an, bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 9500 bis höchstens 10,000! Jetzt, wo diese Inseln durch Sturmfluthen und durch Verluste auf der See bei Weitem nicht mehr so stark bevölkert sind, ist das Verhältniß doch ganz dasselbe geblieben. Man kann immerhin annehmen, daß mindestens der dritte aller Nordfriesen sich der Schifffahrt widmet. Rechnen wir zu diesem seefahrenden Inselvolke die nicht weniger seebetrauten Bewohner der Küsten des schleswig'schen Festlandes in West und Ost, von der Königsau bis an die Eider; ferner die männlich besonnenen Dithmarsen, deren ganzes Leben ein fortwährender Kampf mit Sturm und Wogen ist: endlich im Süden Holsteins das unternehmende, waghalsige Fischervolk, an den Gestaden der Niederelbe, von Glückstadt bis nach Altona hinauf, unter welchem die weltbekannten Blankeneseer sich vor

allen hervorthun, und im östlichen Holstein die See-
einwohner von der Kieler Bucht bis zum Lübbischen
Fahrwasser: so dürfen wir die Gesamtzahl an See-
und Seewesen gewöhnter, auf und von dem Meere
lebender Einwohner beider Herzogthümer nicht ge-
ring anschlagen. Jeder Einzelne dieses Seemanns-
heeres ist im wahren Sinne des Wortes ein Mann.
Das Wort Schiller's:

„Im Feld da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz ihm gewogen!“

läßt sich mit beinahe noch größerem Rechte auf den
Seefahrer anwenden. Jeder gemeinste Matrose muß
zwei der vorzüglichsten Tugenden des Mannes sein
eigen nennen: Geistesgegenwart und Muth. Beide
lernt der Mensch nirgends höher schätzen, eignet er
sich nirgends rascher und fürs ganze Leben an, als
auf der wogenden See. Aus diesen Andeutungen
geht hervor, daß Schleswig-Holstein in Folge seiner
Lage zwischen zwei Meeren eine der vorzüglichsten
Pflanzschulen ausgezeichnete Seemänner ist, und die-
ses stets bleiben muß, weil Seefahrt, Fischerei und
Seehandel Grundbedingungen seiner staatlichen und
national-ökonomischen Existenz sind. Es wird wenige
Länder der Welt geben, die auf so kleinem Flächen-
raum ein gleich starkes Kontingent tüchtiger, ge-
wandter und Strapazen gewöhnter, nie ermüdender
Seeleute zu stellen vermögen. Derjenige Staat aber,
welcher sich rühmen kann, dieses Herr von Seemän-
nern sein eigen zu nennen, dürfte glücklich und selbst
von doppelt überlegenen Mächten schwer anzugreifen
sein. Was jedoch der Seemannsbevölkerung in
den Herzogthümern noch ein großes Uebergewicht
über die seetüchtigen Männer mancher anderen Nationen
gibt, ist ihre mehr als gewöhnliche Bildung, ein Erb-
eigenthum des schleswig-holstein'schen Stammes.
Diese Bildung, welche selbst den niedrigsten Matro-
sen zu raschem Aufrücken befähigt und Unzählige
binnen wenigen Jahren eine glänzende Karriere hat
machen lassen, gibt den schleswig-holstein'schen See-
leuten eine moralische Schwere, vor welcher viele
andere die Segel streichen müssen. Auch der Däne
ist ein guter Seemann; man sehe sich aber Matrosen
echt dänischen Ursprungs an, halte dagegen Matrosen
aus Schleswig-Holstein, und man wird den Unter-
schied zwischen beiden bald genug herausfinden. Mit
der Abtrennung Schleswig-Holsteins verliert Deutsch-
land den besten Kern seiner seetüchtigen Männer, ver-
liert es die schönsten, tiefsten, sichersten Häfen der
Ostsee, dieses für Deutschland unbedingt wichtigsten
Meeres sowohl in merkantiler, wie in politischer Be-
ziehung. Bleibt dagegen Schleswig-Holstein bei
Deutschland, oder richtiger, tritt es in eine unauflös-
bare enge Verbindung mit dem Mutterlande, so
wird das deutsche Gesamtwaterland durch diese
Verbindung in den Stand gesetzt, binnen kurzer Zeit

sich eine Flotte auf der Nord- und Ostsee zu schaffen, die
nicht allein die Seemächte dritten Ranges im Schach
halten kann, sondern die ihm die Herrschaft auf der
Ostsee sichern muß und Rußland die Spitze bietet.

Die Guitarre der Rachel, von J—nn.

Per aspera ad astra!

Nicht immer hüllten wir uns in Sammet und
Seide! Nicht von jeher streckten wir die ermatteten
Glieder auf weiche Eiderkissen und sanken, von der
geistigen Aufregung ermattet, vom Beifallsjubel des
Publikums erdrückt, auf kostbare Teppiche und sanft
schwellende Polster der Ruhe und Erquickung in die
Arme; es gab für uns Tage der harten Arbeit und
Nächte spärlicher Ruhe, einen ärmlich besetzten Tisch
und dünne Kleidchen als schwache Schutzwehr gegen
die Strenge der Jahreszeit; dem Schlaf waren die
Stunden nur kärglich gemessen, denn der Schule
durften sie nicht entzogen werden, und die diese frei
ließ, waren der Muse geweiht; aber welcher Muse!
und in welcher Gestalt! Die mächtige Guitarre im
Arm, deren Wucht in keinem Verhältniß stand zu
dem schwächlichen Bau der zarten Glieder, durchpil-
gerten wir die öffentlichen Gärten und Restaurants,
sangen und spielten, während Andere zechend
schwelgten, und überredeten uns in unserem kindli-
chen Sinn, auch das sei Poesie, denn auch diese Art
von Zigeunerleben hatte einen poetischen Anstrich.
Und wenn uns der Weg Abends spät durch die Rue
Richelieu führte nach dem Garten des Palais royal,
da fesselte den Blick die offene Halle des Musentem-
pels und wir vergaßen Pflicht und Erwerb und blick-
ten dem alten Voltaire in das marmorne Satyrge-
sicht, wie er da saß auf seinem steinernen Lehnstuhle und
das Publikum angrinzte, wenn es zum Dienste der
Melpomene zog; und willenlos drängten wir uns in
die Menge und ließen uns hinreißen in den schwellen-
den Strom bis zur Thür des Parterre, vor der wir
trauernd verweilten, denn jetzt erst fiel uns ein, daß
uns der Einlaß zu dieser Glückseligkeit fehle. — Da
stand ein alter Mann, der Billeteur, schon seit drei-
ßig Jahren an derselben Thür, und war gegen Je-
dermann freundlich und zuvorkommend, der sein Bil-
let vorzeigte, und wies ohne Erbarmen Jeden aus
dem Korridor, der diesem Verlangen nicht genügen
konnte. Ein bleiches Kind kam oft und konnte ihm
nicht genügen; der strenge Alte that seine Pflicht,
schloß unbarmherzig die Thür, aber das kleine
Mädchen vermochte er nicht aus dem Korridor zu
weisen, das zitternd vor Frost in dem dünnen Kleid-
chen dastand, die schwere Guitarre im Arm und eine
große Thräne im Auge, ihn bat, sie doch von Zeit zu

Zeit, wenn Jemand aus- oder einging, ein wenig durch die Thürriße schauen zu lassen. — Und das Herz des Alten erweichte, und das große Auge des blaffen Kindes starrte durch die geöffnete Thürspalte nach all der Herrlichkeit und dem Glanze auf der Scene, preßte sein Ohr an die Oeffnung und sog begierig eine der herrlichen Tiraden ein; dann konnte es sein überquellendes Herz nicht länger beherrschen, schlich aus dem Tempel seiner Anbetung hinunter in den Garten des Palais, suchte einen verschwiegenen Winkel am Gemäuer, weinte sich aus und ging von neuem Muthe beseelt, an die Vollendung seines mühevollen Tagewerkes.

Ob der alte Mann sich wohl noch des bleichen Kindes erinnert? ob er es wohl noch erkennt, wenn die vornehme Dame durch die Hallen des ihr unterworfenen Théâtre français schreitet, dessen Genius sie ist; dessen erste Größen sich vor ihr beugen; dessen Mitglieder auf ihrem Siegeszug nach England und Deutschland „ont l'honneur d'accompagner Mlle. Rachel?“ Ob sie selbst sich dessen noch erinnern mag, und in ihrem fürstlichen Glanze, inmitten der ihr gespendeten Verehrung noch des Kindes gedenkt in dem dünnen Kleidchen, mit der schweren Guitarre im Arm, lauschend an der Thürriße des Parterre und sich ausweinend im Garten des Palais-Royal?

Per aspera ad astra!

Ob der alte Thürsteher lebt oder todt ist? ich weiß es nicht; ob er sich des Kindes und seines ärmlichen Zustandes noch erinnert? — es ist mir eben so unbekannt; aber die vornehme Dame, die reiche Künstlerin, die gepriesene angebetete Heroine des französischen Theaters, der Stolz ihrer Nation — sie erinnert sich jener Zeit mit Liebe und Demuth zu Gott, und im vollem Glanze ihres Sternes gedenkt sie mit kindlichem Herzen der Dornen ihrer Vergangenheit,

Wenn sie reist, folgt ihr ein fürstliches Geleite,

„Der Sänger soll ja mit dem König gehen.“

und unter dem Train von Koffern, Kisten, Schachteln, die sie mit sich führt, befindet sich ein langer Kasten von Ebenholz, der, wie jener des ritterlichen Kaisers, in dem dieser auf all seinen Zügen seinen Sarg mit sich führte, den Sarg ihrer Kindheit verschließt. — Angelangt an dem Orte ihrer nächsten Bestimmung, wird zuerst an diese Reliquie gedacht; sie vor allem Anderen wird der Gebieterin überliefert; sie selbst erschließt sie den Kasten, öffnet ihn sorgfältig, und auf seinem grün sammetnen Ausschlage erblickt ihr feuchtes Auge den treuen Begleiter ihrer Kindheit, den verschwiegenen Zeugen ihres Jammers und mancher einsamen Stunde süßen poetischen Glücks. Eigenhändig nimmt sie mit sorgfamer Hand die alte Guitarre von ihrem weichen Lager, befestigt sie mit dem Bande, das einst so hart ihre Kindesschultern drückte, an dem Ort, der ihr der liebste und

freundlichste ihres Wohnzimmers erscheint, und nimmt ihr gegenüber Platz, um in jedem müßigen Momente einen Blick der Vergangenheit zu weihen.

So kam die gefeierte Heldin des Tages nach London. — Wer kennt nicht die vornehme englische Welt, ihre Comforts, ihre Spleens, ihre Manieen? — Unter letzteren ist die der „Collections“ nicht die unbedeutendste; kein reicher Gentleman, kein opulenter Lord, der nicht sein Museum hätte; mag es Antiquitäten, Gegenstände der Kunst, der Laune, der Phantastie enthalten, mag es Raritäten- oder Thorheitssammlung sein; alles Eins! nach Maßgabe der Bildung und des Geschmacks, nur ein Museum! das ist die Loosung; „Collection for ever.“

Lord S — macht keine Ausnahme von der Regel; seine Liebhaberei hat sich auf Gegenstände geworfen, an die sich ein dramatisches Interesse, oder eine Erinnerung an dasselbe knüpft. In dem Museum des reichen englischen Peer findet sich ein Kanapee von Sophie Arnold, ein Piano der Malibran, ein Fächer der Mars, eine Uhr Talma's; der große Kean durfte darin nicht unvertreten bleiben, und da his Lordship auf Charakteristik hält, so wußte er sich die letzte Madeira-Flasche zu verschaffen, die, nur zur Hälfte geleert, der Hand des sterbenden Künstlers entglitten war: die Einzige von Allen, die er je entforckte, der das Schicksal zu Theil ward, nicht bis auf die Nagelprobe geleert zu werden. Auch trug der Alterthumsforscher Sorge, daß die Etiquette der Nachwelt die Kunde überliefert: „interrupted by death.“

Lord S — hört die Guitarrengeschichte der Rachel. Welch ein Fund für seine Manie! Anderen Tages sitzt er der Künstlerin gegenüber: das eine Auge auf die jugendliche Erscheinung geheftet, das andere auf das alte Instrument; was sein Interesse zumeist in Anspruch nahm, sei dahingestellt, so viel ist gewiß, daß es nicht lange währte, bis er von der Bewunderung der Ersteren zu der Letzteren überging. Was glaubt ein Lord nicht käuflich? es handelt sich nur noch um den Preis, und diesen stellt brittischer Stolz dem Ermessen der Französin anheim; — um so überraschender klang seinem Ohr die befremdende, ungewohnte Antwort: Das Instrument sei nicht feil! — Er glaubt sich verhört zu haben, und bietet tausend Guineen; die Antwort bleibt dieselbe; er bietet mehr, er bietet jede beliebige Summe; das kleine Mädchen der rue Richelieu verkauft seine Erinnerungen der Kindheit nicht; — die Künstlerin des Tages refüsiert. Der Lord stand stupefied and startled und schlich sich nicht wenig beschämt zur Thür hinaus.

Doch kein Affekt ist so mächtig, daß er nicht einem noch mächtigeren weiche. Die Schaam weicht vor der Leidenschaft der Manie. Am Ende war es auch nur Affektation; die Künstlerin ist selbst reich; der Glanz

des Goldes reizt sie nicht; aber welches weibliche Auge könnte dem Schimmer der Diamanten widerstehen? Der Lord bedauert, sich nicht selbst küssen zu können, für diesen glücklichen Einfall. Anderen Tages wandern zwei Brillanten, jeder im Werthe von fünfzehn bis zwanzigtausend Franks, zu der berühmten Künstlerin, aber sie finden ihren Weg zurück und zwar in Begleitung eines Schreibens derselben, worin sie fest und bündig erklärt, das Instrument, und was sich von Erinnerungen daran knüpfen sei ihr nicht feil, „nicht feil für alle Diamanten Englands.“

Lord S. fand die Antwort etwas extravagant; ich kann ihm nicht ganz Unrecht geben, aber — die Thatsache existirt; der Brief ist vorhanden, und zwar von der Hand ihres Sekretärs, — denn Demoiselle Rachel hat einen Sekretär — und das ist das Betrübendste dabei, denn so gelangte Seine Herrlichkeit für ihr großmüthiges Anerbieten nicht einmal zu einem Autograph der berühmten Tragödin; sie aber schrieb sich dadurch mit eigener Hand ein ehrendes Denkmal ins Buch der Erinnerung: denn daß sie auf der Höhe ihres Glückes ihrer Herkunft nicht vergaß, sich der Erinnerung ihrer Vergangenheit nicht schämte, gibt ihr das ruhmvolle Zeugniß, wie würdig, wenn auch kümmerlich, diese ihre Vergangenheit war, und wie sehr sie das Glück ihrer Gegenwart verdiene.

Per aspera ad astra!

Bilder und Erlebniß einer arktischen Seefahrt.*)

Der Verfasser dieser Schrift entschloß sich zur Fahrt in die arktischen Gegenden, um seinerseits zur Erkundung des Schicksals der Franklinschen Expedition mitzuwirken. Er war dabei ganz besonders nahe theilhaft. Einer seiner Brüder befand sich unter den Theilnehmern jener Expedition und es läßt sich denken, wie sehr — unter dem Einflusse der verschiedensten Gerüchte — die Bekenntnisse und Sorgen im Schoße der Familie anwachsen und herrschend werden mußten, wie willkommen Hrn. R. A. Goodsir die Gelegenheit sein mußte, einen in den Lancaster-Sund bis gegen die Barrowstraße hin vordringenden Wallfischfahrer zu begleiten. — Die Reise wurde im verwichenen Jahre ausgeführt. Sie ist dem Hauptzwecke nach eine trostlos verfehlte gewesen. Goodsir's fast achtmonatlicher Aufenthalt in den arktischen Gegenden hat nur die Schwierigkeiten der Nachfor-

*) An Arctic Voyage to Baffinsbay an Lancaster Sound, in search of friends with Sir John Franklin. By Robert Anstruther Goodsir, late President of the R. Medical Society of Edinburgh. London, 1850. 8.

schungen, zu deren umfassenden Betriebe jetzt beide Hemisphären sich verbündeten, bestätigt oder aufs Neue dargelegt. Je größer die Theilnahme, welche die ganze gebildete Welt diesen Anstrengungen widmet, desto leichter werden einige Mittheilungen aus der vorliegenden Schrift und über dieselbe auf einigeg Interesse rechnen dürfen.

Nachdem die nöthigen Vorberathungen und Anstalten getroffen waren, ging der Verfasser am 19. März 1849 auf dem Wallfischfahrer Advice, dessen Besitzer Herr William Penney sich mit auf dem Schiffe befand, zu Stromnesß (dem bekannten Hafen der Orkney-Insel Mainland oder Pomona) unter Segel. Sturm und ungestümes Wetter herrschten, als sie den 7. April am Kap Farewell vorüberkamen. Schon am 14. April sahen sie in der Davisstraße den ersten Eisberg, eine Erscheinung, welche zur äußersten Vorsicht und unausgesetzter Aufmerksamkeit namentlich der Steuerleute aufforderte, besonders während der Nachtzeit, die vorläufig noch finster war. Am 20. April wurde bereits mit den Vorbereitungen zum Fischfang begonnen.

Am Sonntage, den 22. April sah sich unser Verfasser zum ersten Male ganz von Eisflächen umgeben; die Kälte war äußerst empfindlich, das Schiff von allerlei Eisbildungen gleichsam überzogen, die Seile und Stricke wie von einer Silberhülle elektrotypirt. Am folgenden Tage erblickte man das Cap der Königin Anna (Queen Ann's Cape); hier drängte sich dem Verfasser sehr lebhaft die Wahrnehmung auf, wie außerordentlich nahe einzelne, in weiter Ferne liegende Gegenstände auf der platten Oberfläche des Eises erscheinen, und wie schwer es ist, diese Sinnestäuschung oder die von diesem Schein kaptivirte Einbildungskraft durch das richtige Maß der Wirklichkeit zu ersetzen. Vom 28. April bis Ende des Monats blieb das Wetter sehr schön und wir sehen Hrn. Goodsir den imposanten Anschauungen der nordischen Landschaft sich hingeben. Der Weg, welchen man einzuschlagen hatte, führte an der nordöstlichen Küste der Davisstraße der Baffinsbay zu. Dieser ganze Küstenstrich erschien als eine Reihe aufgetürmter Bergreihen, oben mit Schnee bedeckt, unten mit schwarzem, steilen Gestadeabfall. Das Ufer zerrissen durch unzählige, tief einschneidende Fjorden, die, von einiger Entfernung aus gesehen, als bloße Thalgründe sich darstellten. Einen außerordentlich schönen Eindruck machten die verschiedenen Wechsel von Licht und Schatten. An hellen und heiteren Abenden erschienen die Züge der tiefer im Innern des Landes sich erhebenden Berge in ihren sonnenbestrahlten Gipfeln als Goldmassen, während die schneebedeckten Höhen des Vordergrundes mit einem unbeschreiblich schönen, fast blendenden Farbenglanz umkleidet waren. „Hier wurde“, sagt der Verfasser,

„der
unwi
in w
ner,
rissen
geben
dab
gen
daß
ist; d
die r
fahre
kaum
gesch
aus,
dem
von
herab
und
umh
mäch
welch
einer
sieht
die
Umr
der
eine
tion
von
ein
hind
ließe
derer
strah
loser
oder
zack
tastie
mess
daß
wert
riffe
Par
aber
erfr
broc
Mit
sagt
meh
der
ring
bild
nige

„der Wunsch in mir lebhaft, ein Maler zu sein: unwiderstehlich kam mir immer wieder der Gedanke, in welchem Maße zumal ein Künstler, wie etwa Turner, durch den großartigen Reiz dieser Ansicht hingerrissen werden müßte. Dabei kann es nichts Herrlicheres geben, als bei heiterem Wetter so zwischen Eisflächen dahin zu segeln. Inmitten dieser starren Umgebungen erscheint das Wasser so geschützt und aufgehellert, daß es selbst bei ziemlich starkem Winde spiegelglatt ist; das Schiff gleitet so sanft dahin, daß man kaum die rasche Bewegung bemerkt. Wer einen Wallfischfahrer etwa bloß auf den Werften sah, wird dies kaum begreifen; allein selbst die plumpten und ungeschicktesten dieser Fahrzeuge nehmen sich trefflich aus, wenn sie in jenen engen Wassergassen zwischen dem Eise manövriren, unter einer Wolke von Segeln von der Oberbramstange bis zu den niederen Segeln herab. Das Wasser ist von den schönsten Formen und von den glänzendsten Farben belebt, die Scene umher in beständigem überraschenden Wechsel: hier mächtige Eisschollen, dort kleinere Eisfragmente, welche, je nachdem sie unter einander sich mischen, einen ganz verschiedenartigen Anblick gewähren; hier sieht man eine Eisburg von phantastischen Formen, die dort durch eine andere von noch gigantischeren Umrissen überboten wird. Einer dieser Eiskolosse, der von ansehnlicher Größe war, zeichnete sich durch eine thorähnliche, bogenförmig entwickelte Perforation aus. Dieses „Thor“ ging an der unteren Fläche von einem Ende zum andern dergestalt durch, daß ein ziemlich großes Schiff mit vollen Segeln hätte hindurchfahren können. Einige dieser Eisbildungen ließen höhlenartige Vertiefungen erkennen, innerhalb deren das Eis vom schönsten Blau und Grün widerstrahlte, während an der Außenseite Alles in fleckenloser Weiße und Reinheit erglänzte und die Ränder oder Eingänge dieser Höhlen mit flimmernden Eiszacken wie mit Franzen bekleidet waren. Keine Phantasie des Dichters oder des Malers kann eine angemessenere Grotte für eine Feenkönigin erdenken, nur daß etwa noch die Reize der Blumenwelt hinzugefügt werden könnten. Was man auch von den Korallenriffen der Südsee gesagt hat, alles das findet seine Parallele in den Bildungen der arktischen See, — aber freilich wohl nur bei einer so günstigen Witterung.“

Vom 26. April etwa bis gegen Mitte August erfreuten sich die Reisenden eines langen, ununterbrochenen Tages, obgleich die Sonne zur Zeit um Mitternacht noch nicht sichtbar war. Unser Verfasser sagt wiederholt, daß er zu keiner Stunde des Tages mehr Genuß und Erhebung gehabt, als gerade in der Mitternachtszeit. „Ruhe und Stille herrschten ringsum; das Schiff und die es umgebenden Eisgebilde spiegelten Wasser. Der Widerschein der wenigen Sterne, die oben erglänzten erschien tief unten

in der klaren See und die dort zerstreuten Wolkengebilde, von den Strahlen der Sonne in purpurnes Licht gehüllt, schimmerten in so glänzenden Gegenbildern aus der Tiefe des Wassers, daß wir zwischen beiden in einem klaren Aether dahin zu schweben glaubten.“

Ueber die Bewohner der Küstenlandschaft und der Inseln, so weit solche bewohnt sind, finden wir einige ansprechende Nachrichten eingewebt. Im Allgemeinen zeigten sich die Eingebornen dem Verfasser als sehr „intelligente“ Menschen. Viele konnten lesen und manche selbst recht gut schreiben. Sie sind sämmtlich Christen und hegen eine große Ehrerbietung gegen die unter ihnen verweilenden Missionäre. Als ein Zeichen ihres Eifers für die christliche Lehre und Sitte wird angeführt, daß man in einem Behälter unter der Sigbank eines Jeden kleine Papierschnitzeln fand, welche Bibelsprüche in dänischer Sprache enthielten. In Folge des häufigen Verkehrs mit Wallfischfahrern konnten sich diese Küsten- und Inselbewohner so ziemlich in englischer Sprache verständlich machen. Sie erzählten unter Anderem, der letzte Winter sei sehr streng gewesen und ihre Vorräthe sehr knapp, da der dänische Gouverneur in Folge der obwaltenden Verwicklungen des Mutterstaats das Ausbleiben der gewöhnlichen Zufuhr für dieses Jahr befürchte, und deshalb die sonst übliche Verabfolgung von Brod und dergleichen ihnen vor der Hand abgeschlagen habe. — Man sieht, wie die Geißel jenes Kriegs auch in die Hütten einer mit Noth und Entbehrung ringenden Bevölkerung fernhin traf. — Die Dänen in dortiger Gegend waren natürlich auf Nachrichten aus dem europäischen Mutterlande aufs Höchste gespannt; aber auch die Eingebornen forschten mit großer Lebhaftigkeit nach Kunde über die Ereignisse des Kriegs und den Erfolg der angeknüpften Friedensunterhandlungen.

Am 6. Mai landeten die Reisenden bei Laysly, der Hauptniederlassung der Dänen in dortiger Gegend. Hier wurden sie von einem ihnen bis dahin ganz unbekanntem Gelehrten, dem Mineralogen Dr. Rink aus Kopenhagen, aufs Freundlichste begrüßt und zu dem Inspektor und Gouverneur der Kolonie geführt. In dem Hause und in der Familie des Inspektors verweilten sie einige Stunden, die unserem Verfasser in angenehmer Erinnerung geblieben sind. Er hatte hier Gelegenheit, die zwar sehr spärlichen und eigenthümlichen, aber doch zum Theil auch eben so unerwarteten Comforts und Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens in den Polarregionen und die hauswirthschaftlichen Einrichtungen kennen zu lernen. — In der Nähe dieses Ortes, an der Diskobay, stellten sich dem Blicke des Verfassers zwei merkwürdige Eiskolosse dar; sie sind besonders durch die Dauer ausgezeichnet, welche sie über einem Meeres-

grunde von 300 Klaftern Tiefe gehabt haben; die arktischen Matrosen kennen sie männiglich unter den Namen „Harlem“ und „Amsterdam“; schon Cranz erwähnt ihrer. — Von hier aus segelten sie weiter, immer an der grönländischen Küste entlang. Man möchte sonderbar finden, daß sie diesen weitem Weg dem an der Südwestküste vorzogen; allein dies hat seinen triftigen Grund darin, daß die aus der Mitte der Baffinsbai sich hervordrängenden Eismassen von den im Frühjahr und Frühsommer in der Regel herrschenden Winden nach Südwest zu getrieben werden, wodurch die Fahrt dort äußerst gefährlich wird. — 8. Juni befand sich die Mannschaft einer sehr auffallenden Felsensäule gegenüber, die mitten aus den am Gestade sich hinziehenden Bergreihen zu einer imposanten Höhe aufragt und mit dem Namen des „Teufelsdaumen“ bezeichnet wird. Herr Goodfir hat vom Mastkorbe aus in einer Entfernung von 12 englischen Meilen eine Skizze entworfen, die später von W. C. Swen lithographirt wurde und so eine Beilage des vorliegenden Buches bildet.

Von hier aus hatte das Schiff den von den Wallfischfahrern am meisten gefürchteten Abschnitt des Weges zu bestehen, nämlich die Fahrt durch die Melvillebucht. Erst seit 1819 kam man dahin, die Wallfischexpedition so weit nach dem Norden hin auszu dehnen, aber seitdem ist auch kein Jahr verflossen, welches nicht durch erhebliche Unglücksfälle und Verluste in dem zwischen 74 und 76 Grad N. Br. belegenen Theile des arktischen Meeres bezeichnet wäre. Denn bei eintretendem Süd- oder Südwestwinde kommt es gar zu leicht, daß die Fahrzeuge hier zwischen den aufeinanderstoßenden Eismassen wie Eierschalen zermalmt werden.

Unsere Reisenden hatten bereits zu Anfang Juni die nördliche Durchfahrt zur Westseite der Baffinsbai hin angetreten; sie waren an der Fraueninsel und bei Upernavik (der nördlichsten dänischen Ansiedelung; noch neulich hat A. v. Humboldt im Kosmos der dort befindlichen Monumente gedacht) vorübergekommen, ohne landen zu können. Indem sie sodann allmählig weiter nordwärts vordrangen, zeigten sich ihnen, oft so weit das Auge nur reichen konnte, die unermesslichen Eisfelder in einer todten, ununterbrochenen Ebene, bisweilen in der Sonne von blendendem Schimmer erglänzend, oft auch unter den dahins wallenden Wolken dicken Nebels hingestreckt. Es kam auch wohl, daß meilenweit keine offene Wasserfläche zu sehen war. „Gleichwohl war auch hier der Wechsel in den Anschauungen außerordentlich groß. Wo das ungeübtere Auge keine Spur des nahen Hemmnisses zu entdecken vermochte, da trat oft unmittelbar eine Verengerung der Wasserstraße ein, Eisschollen wogten drohend hervor, indem sie gegeneinander stießen und sich mit unwiderstehlicher Gewalt anein-

ander rieben; kaum konnte das Schiff im plötzlichen Anblick so drohender Gefahr in eine Dock gerettet werden. Es war eine tief erschütternde Empfindung, solche Mächte wirken zu sehen; oft hätte man glauben mögen, es gelte einen Wettkampf der Stärke zwischen den aufeinandergetriebenen Schollen, während das hohe, tobende Geräusch, wie unter unseren Füßen, tiefer wiederhallte: es war, als ob man über dem Schauplatze eines Erdbebens stände. Schwere Eismassen kamen zitternd und langsam heran und zerrissen oder zerspalteten mit plötzlichem Donnergetöse; gewaltige Kolosse von hundert Tonnen an Gewicht thürmten sich auf und schichteten sich dann in dem Winkel eines unabsehbaren Eiswalles ein. Nicht selten sah man auf dem Gipfel dieser Wälle hohe mißgestaltete Säulen in einer augenscheinlich so unsicheren Lage, daß sie in Folge der leisesten Erschütterung nach der einen oder anderen Seite hätten hinabstürzen müssen.

„Das Aushauen einer Dock im Eise ist fast immer ein Sache großer Eile und Aufregung, denn nicht immer läßt sich mit Bestimmtheit erkennen, ob man auch nur im Stande sein wird, das Schiff in Sicherheit zu bringen, ehe der Moment der Gefahr eintritt; und da außerdem gewöhnlich drei oder vier Schiffe zusammen sind, und die Mannschaft eines jeden ihr wunderbar klingendes Lied ertönen läßt, unter dem knarrenden oder raspelnden Gelärm ihrer Sägen, so mag man sich den Tumult und das Gewirr einer solchen Scene denken. — Sobald es nöthig erscheint, eine solche Dock zu machen, werden alle Hände in Anspruch genommen. Der Schiffsherr oder sein Stellvertreter begibt sich mit dem Zimmermeister aufs Eis, um die Längen- und Breitenlinie zu bestimmen. Die Triangel oder Dreifüße werden angelegt; erstere ungefähr 12 Fuß hoch, letztere gegen 14 Fuß lang und 6 Zoll breit und etwa — Zoll dick, mit zwei oben kreuzförmig angebrachten Handhaben. Die Triangel werden nun am Rande der Eisfläche aufgestellt und die Säge mittelst einer eisernen Kette und eines Kolben daran aufgehängt; an das andere Ende der Kette wird eine Anzahl kurzer Seile befestigt, die dann einzeln von den Arbeitern in die Hand genommen werden. Vier bis fünf Männer bemächtigen sich dann der kreuzförmigen Handhabe, und nun beginnt die Arbeit dergestalt, daß die Männer mit den Seilen die Säge von unten nach oben ziehen, die anderen von oben nach unten hinabschieben. Sofort stimmt denn auch Einer der Gesang an, zu welchem die Uebrigen das Tutti des Chorus bilden. Unbegreiflich ist die Schnelligkeit, mit welcher eine wohleingeübte Mannschaft in dieser Weise Eismassen von 6 bis 8 Fuß Dicke durchschneidet.“

Als einen der schönsten Tage während der ganzen Reise hebt der Verfasser den 3. Juli hervor; der-

dem
Silber
selber
eingel
den
wese
Klippe
Ober
sie ni
wurd
sich d
Was
war
sten
Seite
spalte
von
beklei
krysta
und
faraz
fmar
fadem
fanfte
einen
gel an
In
Wall
am
verge
eines
nichts
er bed
hätte
ihm
wohn
fundi
Esqu
gleite
weit
Erpel
Zuzie
der
Schli
zu sp
Fahrt
Punk
Nach
Auch
quimo
des d
ein zu
gende
dem
sehr

dem stillen Wasserpiegel heraufglänzte, dazu die in Silberpracht sich ausbreitenden Eisgebilde, entzückten selbe mochte seiner Erinnerung um so lebendiger sich eingepägt haben, als die vorhergehenden Tage in den Eisfeldern Melvillebai trübe und nebelhaft gewesen waren. „Es herrschte eine Todtenstille; die Klippen des Ufers bildeten sich im Wasser ab, dessen Oberfläche ununterbrochen spiegelglatt erschien, wo sie nicht von den Ruderschlägen der Bote gekräuselt wurde. Nur wer arktische Gegenden besuchte, kann sich die Durchsichtigkeit ihrer Atmosphäre vorstellen. Was diese Scenerie um so unvergeßlicher machte, war die Erscheinung eines der schönsten und kolossalsten Eisberge, dessen südliche, uns zunächst zugekehrte Seite fast ganz perpendikulär und gleichsam abgespalten erschien, während die Westseite eine Reihe von Rändern, jede derselben mit kleinen Eiskrystallen bekleidet, erblicken ließ. Zuweilen reichten diese Eiskrystalle von einem Seitenrande zum andern hinab und bildeten gleichsam Säulen schlank wie an einer sarazenischen Moschee; zwischen ihnen glänzte eine smaragdgrüne Gallerie. Zwei oder drei kleine Rasfaden rollten von Rand zu Rand und zuletzt unter sanftem Geplätscher in das Meer hinab, so daß sie einen zarten Perlenschaum über dessen stillen Spiegel ausstrahlten.“

In der Melvillebai trafen die Reisenden auf den Wallfischfahrer „St. Andrew“ aus Aberdeen, der schon am 19. Juni in der Pondsbai angekommen, aber vergeblich des Anblicks, geschweige denn des Fangs eines Wolfes geharrt hatte. Herr Goodfir bedauerte nichts mehr, als daß er erst so spät hinterher kam; er bedachte, wie viel kostbare Zeit für seinen Zweck hätte gewonnen werden können. Herr Penney hatte ihm einen trefflichen Vorschlag gemacht. Ein dort wohnhafter, der englischen Sprache einigermaßen kundiger und mit den Wegen vollkommen vertrauter Esquima (Toonick sein Name) sollte ihm als Begleiter dienen, um auf der Küste am Lancaster-Sunde weit und breit nach dem Schicksal der Franklinschen Expedition zu forschen. War leicht hätte sich dies mit Zuziehung einiger Eingeborenen auf ein paar mit der erforderlichen Anzahl von Hunden bespannten Schlitten ausführen lassen. Aber leider! kam Goodfir zu spät an; Toonick war auf einer monatelangen Fahrt zum Lachsfrange abwesend. — Von diesem Punkte sind die trüglichen sogenannten Esquimaux-Nachrichten über Franklin's Rettung ausgegangen. Auch Goodfir fand, daß die von ihm befragten Esquimaux bejahend antworteten, allein seine Kenntniß des dortigen Dialekts war zu mangelhaft, als daß ein zuverlässiges oder auch nur irgendwie befriedigendes Resultat zu erreichen gewesen wäre. Außer dem machte Herr G. sogleich die Erfahrung, wie sehr ein paar unklare Neußerungen, welche irgend

eine Deutung auf die Wohlgeborgenheit Sir J. Franklin's zuließen, schon durch den Umlauf unter der Mannschaft eines Schiffers verändert und modifizirt wurden. Unbedingt hat er aber recht, indem er mit äußerster Entrüstung solcher Personen gedenkt, die gegen ihr eigenes Dafürhalten in England viel Aufhebens von solchen Gerüchten machten, sie mit geflüchtigem Streben als glaubhaft aussprengten, um Hoffnungen anzuschüren, die doch so schnell und trostlos wieder ausgelöscht werden mußten.

Nachdem das Schiff Anfangs August die Pondsbai verlassen, wandte es sich nach Nordosten dem Lancaster-Sund zu. An zwei Stellen wurde dort angelangt, um Admiraltätscyliner aufzustellen, in welche angemessene Nachrichten und einige der neuesten vorhandenen Zeitungen gelegt wurden. Eine hohe, weithin bemerkbare Flaggenstange bezeichnete die Stelle. Der erste dieser Cylinder wurde am Kap Hay, der zweite an der Westspitze der Insel Wollostoe errichtet. Hier beschreibt Herr Goodfir, wie er eine Zeit lang mit sich gekämpft, ob er nicht in einem Briefe an seinen Bruder Familiennachrichten aus der Zeit seiner Abwesenheit mittheilen solle. Allein indem er überschlug, daß vielfach überwiegende betrübende Nachrichten, daß die Kunde von dem Verlust so mancher Familienglieder das Herz des sehnsuchtsvoll Erwarteten nach so langer Abwesenheit schwer und schmerzlich treffen müßten, daß ihn diese Nachrichten zu einer Zeit erreichen könnten, wo er der Aufheiterung, Ermuthigung und des Tröstlichen ganz vorzüglich bedurfte, — kam er zu dem Entschlusse, solcher Andeutungen sich ganz zu enthalten. — Mit wehmuthsvollem und gebeugtem Herzen nahm der Verfasser von dem Lancaster-Sund Abschied, als die seit Mitte August wiederum eintretende nächtliche Dunkelheit zur Rückkehr mahnte.

Es blieb ihm nichts übrig, als seine Hoffnungen beim Austritt der Reise aufzugeben, und schon länger war er immer mehr mit dem Gedanken vertraut geworden, daß sein Vorhaben kaum ein Gelingen verspreche. Schon früher im Juli hatte er sich in der Pondsbai den Beschäftigungen und dem Treiben seiner Reisegenossen zugesellt; wenn man die ausführlichen, lebendigen und lehrreichen Schilderungen und Beobachtungen über den Wallfischfang liest, die er aus unmittelbarer Erfahrung darbietet, vergißt man fast ganz das Schicksal des Schildernden, wie er selbst es zu vergessen scheint. Auch jetzt blieb sein Sinn den Schönheiten der arktischen Natur in der spätsommerlichen Jahreszeit nicht verschlossen. Besonders waren es fortan wieder die Nächte, welche ihn trotz der eisigen kalten Temperatur auf dem Verdeck fesselten. Der lichte Sternenhimmel, der zugleich aus sein Herz. Wiederholtspricht er aus, daß keine Gegend der Welt dem Landschaftsmaler herrlichere

Motive bieten könne. Das flammende Farbenspiel beim Sonnenuntergange, sagt er, läßt sich gar nicht beschreiben; ein Bild dieser Art würde auf Gemälden von der Kunstkritik als phantasiervolle Uebertreibung verurtheilt werden.

Als Herr Goodfir nach achtmonatlicher Abwesenheit in der Sinclairsbai ans Land stieg, traten ihm einige Lootsmänner entgegen. Seine erste lebhafteste Frage: „Habt Ihr nichts von Sir John Franklin gehört?“ rief als Antwort hervor, daß man ihn „sicher und wohl geborgen“ wisse. Allein die Freude, welche der Verfasser bei diesen Worten empfand, verdüsterte sich schnell, als er weiter vernahm, daß es sich bloß um die fatalen Aussagen der Esquimaux handele.

Ein rasches Avancement.

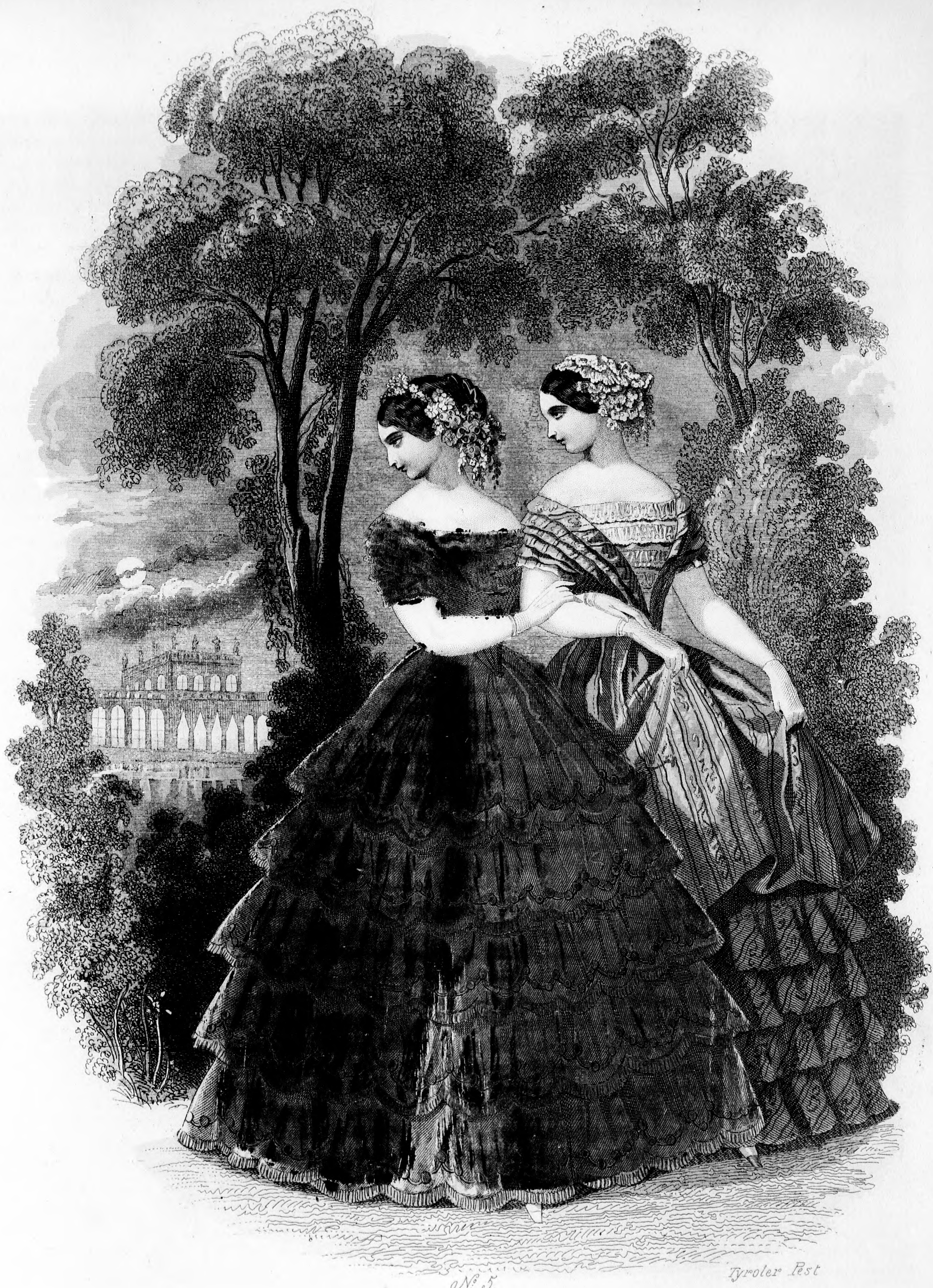
Schreiber dieser Zeilen lernte vor mehreren Jahren in Wien einen jungen Mann kennen, der mehr als nichts und weniger als Etwas war. Ein erfahrener oder gedienter Leser, d. h. ein Mensch, der kein Rekrut in der freien, schönen Kunst des Lesens ist, wird augenblicklich ausrufen, es müsse ein Kadet oder ein Doktorand Medizinä gewesen sein. Errathen. Letzteres war auch der Fall. Isidor B. war ein verunglückter Hörer der Medizin, der sich zwar einige sehr unbesonnene Jugendstreiche zu Schulden kommen lassen, sonst aber bei jeder Gelegenheit sich als ein herzensguter und dienstwilliger Junge erwies, und namentlich seinen Freunden mit warmer Neigung anhing. Die Verhältnisse trennten uns. Wir trafen uns endlich in Pest wieder. B. befand sich noch in den alten Verhältnissen, nur sah er Alles im rothigen Lichte, denn die Liebe hatte sich in sein Herz geschlichen und erzählte ihm darin die wunderherrlichsten Dinge seliger Zukunft. Leider dachten die Mächthaber, welche über das Schicksal der Geliebten zu entscheiden hatten, anders, und Doktorand Isidor stand bald am Rande amouröser Verzweiflung.

Es war gegen Ende Oktober 1848, daß Moritz Perczel, der bekanntlich nach Roth's Kapitulation bei Dobra seinen von der launenhaften Glücksgöttin über Erwarten und Gerechtigkeit begünstigten Zug gegen Esakathurn fortsetzte, abermals einen Transport kroatischer Gefangener nach Pest sandte. Die Unglücklichen wurden Anfangs im Neugebäude bezquartiert, wobei der Europolyer Graf Jozipovich den Arrangeur und Quartiermeister spielte, und Tausende von Neugierigen strömten in die genannte große Jozsephskaserne, um die Kroaten zu mustern. Damals trafen wir abermals mit Isidor zusammen, der noch immer mittelloser Doktorand verblieben, damals aber sehr glücklich war, da er das Mädchen seiner Wahl ohne Vorwissen ihrer Gewalthaber spazieren führte.

Sieben Monate verstrichen. Es war Anfangs Juni an einem heißen Vormittag, daß der Schreiber dieser Zeilen durch die Christinenstadt in Ofen ging, um sich zuerst in das Gasthaus zu den drei Äpfeln zum Mittagessen zu verfügen und dann einen Ausflug in die Ofner Gebirge zu unternehmen. Plötzlich braust ihm ein süperbes Biergespann vor. Echtes elegantes Offizierzeug. Auf dem Boock saß der Rutscher und ein Fourierschütz der den Esako eines Stabsoffizieres auf dem Schoß hielt. Hinten im Wagen saß der Eigener des Esako in Jägeruniform und neben ihm eine elegante Dame. Plötzlich hielt der Wagen, des Stabsoffizier springt aus und fällt uns freundschaftlich um den Hals. Es ist Isidor B., der arme Doktorand, der es in der kurzen Zeitfrist eines halben Jahres zum Obristlieutenant und Bataillonskommandanten eines der am besten uniformirten, exercirten und armirten Jägerkorps der Trikolore gebracht hatte.

Isidor zwang den Schreiber dieses Bildes mit ihm in den Wagen zu steigen und stellte ihm die elegante Dame als seine Gattin vor. Es war das Mädchen seiner Wahl, denn die da über das Loos der nunmehrigen jungen Frau zu entscheiden hatten, konnten doch einem magyarischen Stabsoffizier und Bataillonskommandanten die Hand derselben nicht verweigern. Wir fuhren zuerst in den Stadtmeyershof, wo Isidor ein zeitweiliges Absteigequartier gemiehet, und kehrten dann, als er sich in Zwilchmittel und ditto Sommerpantalone geworfen hatte, zu Wagen nach dem Gasthause zu den drei Äpfeln zurück, wo wir anfangs en trois, nämlich wir, Isidor und seine Gattin ein Mittagsmahl zu uns nahmen, zu dem sich später auch sein Adjutant wie sein Rechnungsführer einfanden.

Isidor's Bataillon stand in Südungarn. Er selbst war nach Pest gekommen um Rechnung zu legen und dann seinen Abschied zu nehmen. Isidor machte schon damals kein Geheimniß, daß die ungarische Sache auf schlechten Füßen stehe, sprach auch mit Besorgniß von den gewaltigen Streitkräften, welche der Ban an den Römerschützen konzentrirte. Nach eingenommenem schwarzem Kaffee fuhr er den Schreiber dieser Zeilen eigenhändig in die Ofner Gebirge und nahm dort ziemlich trüben Abschied. Seine Abnung ging in Erfüllung. Leider ist es uns gänzlich unbekannt geblieben, ob er, seinem Vorsatze treu, quittirend auf den legitimen Pfad zurückkehrte, oder ob er aufs Neue dienend auf irgend einem Schlachtfeld geblieben sei. Sein Avancement war jedenfalls ein erstaunlich rasches. Ende Oktober 1848 noch Civilist und im Juni 1849 Obristlieutenant und Bataillonskommandant, das nennen wir eine merkwürdige Carrière.



PARISER MODEN

Beilage zum Spiegel

Ausgegeben am 11. Aug. 1850

Motive bieten könne. Das flammende Farbenspiel beim Sonnenuntergange, sagt er, läßt sich gar nicht beschreiben; ein Bild dieser Art würde auf Gemälden von der Kunstkritik als phantasiervolle Uebertreibung verurtheilt werden.

Als Herr Goodfir nach achtmonatlicher Abwesenheit in der Sinclairsbai ans Land stieg, traten ihm einige Lootsmänner entgegen. Seine erste lebhafteste Frage: „Habt Ihr nichts von Sir John Franklin gehört?“ rief als Antwort hervor, daß man ihn „sicher und wohl geborgen“ wisse. Allein die Freude, welche der Verfasser bei diesen Worten empfand, verdüsterte sich schnell, als er weiter vernahm, daß es sich bloß um die fatalen Aussagen der Esquimaux handele.

Ein rasches Avancement.

Schreiber dieser Zeilen lernte vor mehreren Jahren in Wien einen jungen Mann kennen, der mehr als nichts und weniger als Etwas war. Ein erfahrener oder gedienter Leser, d. h. ein Mensch, der kein Rekrut in der freien, schönen Kunst des Lesens ist, wird augenblicklich ausrufen, es müsse ein Kadet oder ein Doktorand Medizinä gewesen sein. Errathen. Letzteres war auch der Fall. Isidor B. war ein verunglückter Hörer der Medizin, der sich zwar einige sehr unbesonnene Jugendstreiche zu Schulden kommen lassen, sonst aber bei jeder Gelegenheit sich als ein herzensguter und dienstwilliger Junge erwies, und namentlich seinen Freunden mit warmer Neigung anhing. Die Verhältnisse trennten uns. Wir trafen uns endlich in Pest wieder. B. befand sich noch in den alten Verhältnissen, nur sah er Alles im rothigen Lichte, denn die Liebe hatte sich in sein Herz geschlichen und erzählte ihm darin die wunderherrlichsten Dinge seliger Zukunft. Leider dachten die Machthaber, welche über das Schicksal der Geliebten zu entscheiden hatten, anders, und Doktorand Isidor stand bald am Rande amoureuseur Verzweiflung.

Es war gegen Ende Oktober 1848, daß Moriz Perczel, der bekanntlich nach Roth's Kapitulation bei Dzora seinen von der launenhaften Glücksgöttin über Erwarten und Gerechtigkeit begünstigten Zug gegen Esakathurn fortsetzte, abermals einen Transport kroatischer Gefangener nach Pest sandte. Die Unglücklichen wurden Anfangs im Neugebäude bezquartiert, wobei der Europolyer Graf Jozipovich den Arrangeur und Quartiermeister spielte, und Tausende von Neugierigen strömten in die genannte große Josephskaserne, um die Kroaten zu mustern. Damals trafen wir abermals mit Isidor zusammen, der noch immer mittelloser Doktorand verblieben, damals aber sehr glücklich war, da er das Mädchen seiner Wahl ohne Vorwissen ihrer Gewalthaber spazieren führte.

Sieben Monate verstrichen. Es war Anfangs Juni an einem heißen Vormittag, daß der Schreiber dieser Zeilen durch die Christinenstadt in Ofen ging, um sich zuerst in das Gasthaus zu den drei Äpfeln zum Mittagessen zu verfügen und dann einen Ausflug in die Ofner Gebirge zu unternehmen. Plötzlich braust ihm ein süperbes Biergespann vor. Echtes elegantes Offizierzeug. Auf dem Bock saß der Rutscher und ein Fourierschütz der den Esako eines Stabsoffizieres auf dem Schoß hielt. Hinten im Wagen saß der Eigener des Esako in Jägeruniform und neben ihm eine elegante Dame. Plötzlich hielt der Wagen, des Stabsoffizier springt aus und fällt uns freundschaftlich um den Hals. Es ist Isidor B., der arme Doktorand, der es in der kurzen Zeitfrist eines halben Jahres zum Obristlieutenant und Bataillonskommandanten eines der am besten uniformirten, exercirten und armirten Jägerkorps der Trikolore gebracht hatte.

Isidor zwang den Schreiber dieses Bildes mit ihm in den Wagen zu steigen und stellte ihm die elegante Dame als seine Gattin vor. Es war das Mädchen seiner Wahl, denn die da über das Loos der nunmehrigen jungen Frau zu entscheiden hatten, konnten doch einem magyarischen Stabsoffizier und Bataillonskommandanten die Hand derselben nicht verweigern. Wir fuhren zuerst in den Stadtmeyerhof, wo Isidor ein zeitweiliges Absteigequartier gemietet, und kehrten dann, als er sich in Zwilchfittel und ditto Sommerpantalon geworfen hatte, zu Wagen nach dem Gasthause zu den drei Äpfeln zurück, wo wir anfangs en trois, nämlich wir, Isidor und seine Gattin ein Mittagsmahl zu uns nahmen, zu dem sich später auch sein Adjutant wie sein Rechnungsführer einfanden.

Isidor's Bataillon stand in Südungarn. Er selbst war nach Pest gekommen um Rechnung zu legen und dann seinen Abschied zu nehmen. Isidor machte schon damals kein Geheimniß, daß die ungarische Sache auf schlechten Füßen stehe, sprach auch mit Besorgniß von den gewaltigen Streitkräften, welche der Ban an den Römerschützen concentrirte. Nach eingenommenem schwarzem Kaffee fuhr er den Schreiber dieser Zeilen eigenhändig in die Ofner Gebirge und nahm dort ziemlich trüben Abschied. Seine Ahnung ging in Erfüllung. Leider ist es uns gänzlich unbekannt geblieben, ob er, seinem Vorsatze treu, quittirend auf den legitimen Pfad zurückkehrte, oder ob er aufs Neue dienend auf irgend einem Schlachtfeld geblieben sei. Sein Avancement war jedenfalls ein erstaunlich rasches. Ende Oktober 1848 noch Civilist und im Juni 1849 Obristlieutenant und Bataillonskommandant, das nennen wir eine merkwürdige Carrière.



N. 5.

Tyroler Pest

PARISER MODEN

Beilage zum Spiegel

Ausgegeben am 11. Aug. 1850

